

Auf der Suche nach einem guten Leben in Krisenzeiten

Der Glaube ist kein Spaßverderber

In dieser nicht enden wollenden Coronapandemie sehnen wir uns nach Normalität und einem guten Leben. Christoph J. Amor sucht Antworten auf die Frage: Was versteht man heute unter einem guten Leben?

Was ein gutes Leben ausmacht, ist stark von gesellschaftlichen Idealvorstellungen und Erwartungen abhängig“, schreibt Christoph J. Amor, Brixner Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie (in: „Vinzentinum Jahresbericht 2020/21“). In unserer Leistungsgesellschaft werde dauernd dazu aufgerufen, „sich zu verbessern und über sich hinauszuwachsen, Freiräume zu nutzen, um möglichst viel aus der knapp bemessenen Zeit herauszuholen. Wir leben ja in einer Event- und Spaßgesellschaft“, berichtet Amor und zitiert den Philosophen Byung Chul Han: „Ein gutes Leben wird mit Glück und Wohlbefinden gleichgesetzt: Falls nötig, wird mit Drogen, Schmerzmitteln oder Unterhaltungsmusik nachgeholfen, um angenehme Gefühle gleichsam auf Knopfdruck herzustellen.“

Kein Glück auf Knopfdruck

Es braucht laut Amor immer stärkere Reize, „um Menschen ein Gefühl der Lebendigkeit zu geben und ein Glück auf Knopfdruck zu erreichen“. Die sozialen Medien



Christoph Amor, Professor für Dogmatik und ökumenische Theologie an der Phil.-Theol. Hochschule Brixen



unterstützten den Menschen in dem Bedürfnis nach „Selbstdarstellung“. Das ungeschriebene Credo des digitalen Zeitalters lautet: „Ich werde wahrgenommen, also bin ich!“ Damit schein sich die Gesellschaft auf den ersten Blick „meilenweit von den Grundsätzen des Christentums entfernt zu haben“. Amor wird noch deutlicher mit den Worten: „Religion und Glaube spielen in heutigen Lebensentwürfen und Biographien kaum noch eine Rolle. Längst haben Familie, Freunde, Freizeit, Beruf und Politik der Religion den Rang abgelassen.“

Es lebe sich auch ganz gut ohne Gott und Kirche: „Dabei kommt den meisten gar nicht in den Sinn, dass Religion und Gottesbeziehung ein gelingendes Leben fördern könnten“, so Amor weiter. In Wirklichkeit wolle das Christentum den Menschen das Leben nicht madig machen, christlicher Glaube sei kein Spaßverderber. „Glück ist im christlichen Sinn mehr als Spaß und Vergnügen. Das wahre Glück stellt sich nach christlichem Verständnis nicht

ein, indem man das Leben wie eine Zitrone auspresst, von Event zu Event hetzt, ständig in Angst, etwas zu versäumen“, betont der Autor. Jesus sei in die Welt gekommen, „damit die Menschen das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10).

Das Leben ein Geschenk

Das, was das Leben wirklich ausmacht, ist laut Amor unverfügbar und werde uns geschenkt. Martin Buber meine das mit dem Wort: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Das eigentlich Wertvolle im Leben könne weder „gemacht“ noch erworben oder gekauft werden: wie Vertrauen, Freundschaft, Liebe, Hoffnung. All das könne man nur als unverdientes Geschenk empfangen: „Wer das Leben als letzte Gelegenheit versteht, etwas vom Leben zu haben, macht sich selbst für das Gelingen seines Lebens verantwortlich.“

Auch renne jener leicht in eine Sackgasse, „der permanent auf der Überholspur mit durchge-

drücktem Gaspedal unterwegs ist“. Das Christentum befürworte etwas mehr Geduld und Gelassenheit: „Weiter kommt, wer zu verweilen gelernt hat, wer das Außergewöhnliche im Gewöhnlichen zu entdecken weiß. Zufriedener ist, wer sich selbst und andere nicht überfordert“, berichtet Amor. Wer sich von Konsumgütern das vollkommene Glück auf Erden erhoffe, erwarte vom Endlichen Unendliches und werde sich zwangsläufig eines Tages die Frage stellen müssen: „Warum werde ich nicht satt?“ pr



Das Titelblatt des Jahresberichtes 2020/21 des Vinzentinums